

## Die Beschließerin

In Seebarn lebte einst eine Witwe mit ihren sieben Kindern in großer Not. Das wenige Geld, das sie besaß, war ausgegeben und die Vorräte an Speise und Trank waren aufgezehrt. Woher sollte die Arme Brot für ihre hungernden Kleinen nehmen?

In ihrem Schmerz verließ die Frau das Haus und wanderte ins Feld hinaus gegen Kreuzenstein, um in ihrem Kummer allein zu sein und sich ungesehen ausweinen zu können. Da stand plötzlich eine Fremde hinter ihr, klopfte ihr auf die Schulter und redete sie an: „Was bedrückt dich, dass du deinen Tränen freien Lauf lässt?“ „Die Not,“ erwiderte die Witwe. „Sieben kleine Kinder rufen nach Brot, und ich weiß mir keinen Rat, ihren Hunger zu stillen“, erzählte sie. „Dem soll abgeholfen werden“, nahm die Fremde wieder das Wort. „Die Ruine da droben kennst du. Du kennst auch den langen unterirdischen Gang. Dorthin begib dich heute Nacht, ehe der Vollmond den höchsten Stand erreicht hat. Ist dein Herz von Habsucht frei, wirst du mit Schätzen reich beladen den Heimweg antreten“, sprach die Fremde und verschwand. Halb getröstet wanderte die arme Witwe ihrem Haus zu. Als die Nacht ihre Schleier über die Erde breitete, brachte sie ihre Kinder zu Bette und trat den nächtlichen Gang nach Kreuzenstein an. Im Mondschein stieg sie den Berg hinan, und bang pochte ihr Herz. Fast reute sie der Entschluss. „Umkehren? – Nein! Nein! Wer brächte meinen Kindern Brot?“ dachte sie und schritt tapfer weiter. Fast atemlos langte sie bei der Ruine an, deren Mauern vom fahlen Mondlicht geisterhaft beleuchtet waren. Kalter Schweiß trat der Armen auf die Stirne.

Plötzlich bemerkte sie, dass sich an einer halbverfallenen Mauer etwas entlangbewegte. Sie blieb stehen. Träumte oder wachte sie? Gemessenen Schrittes kam da eine Frauengestalt in einem langen, grauen Kleide auf sie zu. Sie trug eine seltsame Haube auf dem Kopfe. Am Schürzenband hing ein Schlüsselbund, den man weithin klirren hörte. „Was ist dein Begehren um die mitternächtige Stunde?“ fragte sie mit hohler, tonloser Stimme die geängstigte Witwe, die in die Knie sank, gedämpft und stockend von der Not ihrer Kinder erzählte und um Hilfe flehte. „Folge mir!“ gebot die geisterhafte Erscheinung und schritt ihr bis zu einer Pforte voran, die von selbst aufsprang. „Tritt ein!“ befahl sie der Zögernden, die von einem unwiderstehlichen Drange erfasst, dem Befehl Folge leistete.

Das Mondlicht fiel fahl in das unterirdische, vom Modergeruch erfüllte Gemach, in dem allerlei Gerümpel aufgehäuft lag. Unter anderem stand auch eine alte, wurmstichige Truhe da, die ein großer schwarzer Hund mit flammensprühenden Augen und fletschenden Zähnen bewachte. An sie trat die geheimnisvolle Fremde heran, hob den Deckel und sprach zur Witwe: „Hier hast du Gold in Hülle und Fülle. Teile den Schatz redlich in zwei gleiche Teile! Die eine Hälfte soll dir gehören.“ Hierauf verschwand sie. Nun war guter Rat teuer. Sooft die Seebarnner Tagelöhnerin den Hund anblickte, seine flammenden Augen, seine scharfen Zähne und die blutigrote, lechzende Zunge sah, hätte sie lieber von ihrem Vorhaben abgelassen. Aber da fiel ihr die Not ihrer armen Kleinen ein. Sie schlug ein Kreuz und machte sich beherzt an die Arbeit. Und siehe, der Hund schaute sie nicht mehr so grimmig an. Redlich teilte sie den Schatz in zwei Teile, bis auf ein Goldstück, das übrig geblieben war. Dies legte sie in ihrer Ehrlichkeit in die Mitte der beiden Haufen. „Ehrlich währt am längsten“, murmelte sie. Und da erschien die Geisterfrau wieder im Gemache und trat in einem leichten Kleide vor die Witwe. „Weil du ehrlich warst,“ sprach sie mit freundlicher Stimme, „sei die eine Hälfte dein. Wisse, dass du mich mit deiner

Ehrlichkeit vom bösen Bann erlöst hast. Als Herrin der Burg war ich einst habsüchtig, versperrte meiner Dienerschaft das Brot, wies bittende Arme ab und verweigerte labesbedürftigen Fremden Speis und Trank. Übel habe ich gehaust, deshalb wurde ich verdammt und konnte die Grabesruhe nicht finden. Ich musste die von mir so geliebte Schatztruhe hüten, bis ein Menschenkind kommt, das die Habsucht nicht kennt und mich erlöst. Du hast den Fluch von mir genommen. Ich danke dir dafür, und das Gold ist dein eigen.“ Damit war die Gestalt verschwunden. Die Witwe befand sich allein in der Ruine. Von Osten her begann allmählich der Tag anzubrechen. Die ersten hellen Strahlen fielen in dieses dumpfe Gemach. Sie stand schon eine Weile regungslos da und starrte das Gold an, als sie plötzlich zu sich kam und den Schatz hastig in ihrer Schürze barg. Freudig verließ sie das Gemach und eilte fröhlich den Burgberg hinab, heim zu ihren Kindern, denen sie die Rettung brachte. Den kostbaren Besitz legte sie auf ein armseliges Tischchen und besprengte ihn mit Weihwasser. Sie war der Meinung, dass das ganze ein Spuk gewesen wäre. Als sie müde vor dem Küchenherde saß, drangen schon Sonnenstrahlen durch das Fenster und beleuchteten den Goldschatz, dass er funkelte, als stünde das Tischlein in hellen Flammen. Nachdem die Kinder aus ihren Betten gesprungen waren und vernommen hatten, dass nun alle Not ein Ende hätte, setzte lauter Jubel ein. Dankerfüllt gedachten sie im kindlichen Gebete der gütigen Beschließerin.

(Anm. Webmaster: Die Sage wurde aus dem Buch „Volkssagen aus dem Bezirk Korneuburg“ von Huber, Zaural und Mayer, Stockerau 1971, Verlag des Kunstförderungsvereines Stockerau und Umgebung entnommen.)